

Wahrhaftiger Bericht vom Märtyrertod eines unerschrockenen Eidgenossen

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **14 (1938)**

Heft 24

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754110>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wahrhaftiger Bericht vom Märtyrertod eines unerschrockenen Eidgenossen

VON AKRU

Im Oktober des denkwürdigen Jahres 1637 wurde in der persischen Hauptstadt Isfahan durch moslemisches Henkerschwert der Leib eines im wahren christlichen Glauben sterbenden Zürchers verdorben, dessen unsterbliche Seele freilich nicht verdarb. Denn sie flog, die Mörder auslachend, mit dem für ewige Zeiten errungenen Kranz der Märtyrer jauchzend davon, mitten hinein in die von himmlischen Seraphinen bevölkerten Gefilde paradiesischer Ruhe, wo sie, allem Irdischen entrückt, über die durch sie erlöste nichtig-eitle Welt vergänglichlichen Fleisches zu Nutz und Frommen der Christenheit erhebende Betrachtungen anstellte. Was sie weiter tat, erfährt man leider nicht, da die beschwingte Phantasia des vogeländischen Reimschmiedemeisters Paul Fleming von Hartenstein an dieser in nichtinspierte Prosa übersetzten Stelle seines Gedichtes aller weiteren erhebenden Betrachtungen überdrüssig, auf die Erde zurückkehrte, nunmehr damit beschäftigt, die wohlgesetzten, von schlaftröckiger Begeisterung durchrauschten Knittelverse seines Poems in Druck zu geben. Es erschien anno 1680 beim schweizerischen Verleger Heinrich Müller und fand viel Bewunderung, die man wohl dem Gedicht, nicht aber dem von ihm gefeierten «werten und unerschrockenen Eidgenossen» versagen kann, der da vor 300 Jahren fern der Heimat auf so betrübliche, ungewöhnliche Weise starb. Noch betrüblicher und ungewöhnlicher freilich ist, daß die Stadt Zürich diesem großen Mann bisher kein Denkmal errichtete, zu dessen Ausführung das Gedicht Meister Flemings gewiß wertvolle Anregung liefern könnte...

Kurzum, in Zürich wurde der unerschrockene Märtyrer — wann, weiß man nicht — geboren, hieß Johann Rudolph Stadler und war von Beruf nicht Missionar, sondern Uhrmacher. Vermutlich aus Verdruß über zu hohe Steuerveranlagung (natürlich sind auch andere Hypothesen möglich) kehrte er seiner später so undankbaren Geburtsstadt den Rücken und zog in die Fremde, wo er im Dienst eines gewissen Sieur Smit, Resident an der Kaiserlichen Pforte, in Konstantinopel auftauchte. Offenbar in nicht sehr rosigem finanziellen Verhältnissen, da er einen steinreichen Kaufmann namens Tavernier, Baron von Aubonne, flehentlich bat, ihn doch an den persischen Hof nach Isfahan mitzunehmen, wo er sein Glück als Uhrmacher dauerhaft zu begründen hoffte.

Kaum dort angekommen, machte er sich sofort an die Arbeit und stellte eine kleine Repetieruhr von der Größe eines Talers her. Man hatte bis dahin in Persien weder einen Uhrmacher noch solch ein zierliches Stück Uhrmacherei gesehen, bewunderte Stadler also über die Maßen, und einige findige Engländer, die sich gut mit dem König von Persien zu stellen wünschten, boten Stadler sofort 100 Taler für die Uhr. Sie wollten sie dem König zum Geschenk machen. Stadler wünschte aber für sein Werk ganze 200 Taler, und die Verhandlungen zogen sich tagelang hin, bis gerade der Gouverneur von Schiras durch Isfahan kam und die Engländer nun kurzentschlossen doch zum geforderten Preis die Uhr kauften, um sie durch den Gouverneur an den König zu senden.

Dieser war von dem Geschenk entzückt, denn es war die erste Uhr seines Lebens. An einer Halskette hingte er sie auf und beschloß, sich nicht mehr von ihr zu trennen. Da es aber eben seine erste Uhr war, zerbrach er bereits nach ein paar Tagen beim Aufziehen die Feder. Um den Zorn des hohen Herrschers über dieses Unglück zu besänftigen, ließ man Stadler unverzüglich in einer luxuriösen Extrapost an den Hof bringen. Nach Instandsetzen der Uhr wurden ihm sofort eine Pension, ein Kammerdiener, zwei Pferde und außerdem noch regelmäßige Lebensmittellieferungen versprochen, wenn er nur in persischen Diensten bleiben wolle. Stadler nahm das Angebot selbstverständlich an und war binnen kurzer Zeit einer der Vertrauten des gefürchteten Despoten.

Jeden Morgen mußte er bei ihm erscheinen, die zahlreichen Uhren, die er mittlerweile fabriziert hatte, selbst aufziehen und dabei mit dem König plaudern. Zuletzt gewann dieser ihn so lieb, daß er ihn ständig um sich wissen wollte und Stadler sogar inständig bat, doch Mohammedaner zu werden.

Obwohl der brave Zürcher das kurzerhand abschlug, durfte er als Freund des persischen Roi soleil sein so angenehmes Leben doch weiterführen. Er hielt ein großes Haus und darin eine Geliebte. Eines Nachts entdeckte er nun in seinem Garten einen jungen Perser, der seiner Freundin nachzustellen schien. Stadler ließ sich

nichts anmerken. Um seiner Sache aber sicher zu sein, verließ er einige Tage nach der peinlichen Entdeckung heimlich längst vor der üblichen Stunde ein offizielles Essen, das zu Ehren des Gesandten von Holstein gegeben wurde, und schlich ohne seine Dienerschaft nach Hause. Tatsächlich traf er da im Garten den jungen Perser wieder an, überwältigte ihn und band ihn im Hof an einem Baum fest, um am anderen Morgen ruhigen Kopfes und ausgeschlafen zu entscheiden, was zu tun sei.

Unglücklicherweise kamen aber kurz darauf seine Diener ziemlich angeheitert vom Gastmahl heim, entdeckten den Perser und begannen ihn zu hänseln. Der Verböhrte wehrte sich und trat dabei einem von Stadlers Dienern so heftig in den Leib, daß der Mann heulend zusammenbrach. Auf das Geschrei eilte der im Schlaf gestörte Stadler herbei und schoß gegen alle seine vorherigen vernünftigen Ueberlegungen den jungen Perser kurzerhand tot.

Ausgerechnet war dieser junge Mensch der Sohn eines hochangesehenen Türstehers des Königs. Ohne sich darüber sonderlich aufzuregen, hielt es der Uebelthäter, um jeder Intrige zuvorzukommen, jedoch für klügllich, am nächsten Morgen als erster am Hof zu berichten, was in der Nacht geschehen war. Zunächst fand der König das Vorgehen seines Günstlings ganz in Ordnung und die

ganze Geschichte wäre auch im Sande verlaufen, da kein Perser sich anders als der ergrimnte Zürcher benommen hätte, wenn dieser sich nicht höchst überflüssigerweise den Haß eines der Großen bei Hof zugezogen hätte, der nur darauf wartete, dem benediceten Emporkömmling eins auszuweisen zu können.

Das war der erste Minister des Königs, der Stadler eines Tages neben der regulären Bezahlung für eine Anzahl Uhren zum Dank für diese Arbeit noch 20 Kameladungen voll Heu und Stroh für seinen Reitstall gesandt hatte: vollständig vergessend, was die einfachste Höflichkeit als Dank für diese Gabe vorschrieb, hatte Stadler die Diener des Ministers brüsk angeschrien, sie sollten das Zeug schleunigst wieder mitnehmen, er sei weder ein Roß noch ein Esel und der Herr Minister möge sein Heu selber fressen! Der Minister war natürlich außer sich vor Zorn und Scham über dieses Betragen gewesen. Also kam ihm die Ermordung des jungen Persers nun sehr gelegen, um sich zu rächen.

In der nächsten Audienz beim König ließ er die Bemerkung einfließen, Stadler müsse nach dem Geschehen natürlich Mohammedaner werden. Warum? Nun, wenn er als Ungläubiger einen Rechtsgläubigen getötet habe, habe er einfach sein Leben verwirkt. Zumindest sei eine nachträgliche Bekehrung unerlässlich. Noch unangenehmer war dem König jedoch, daß der Minister vor den Großen des Landes behauptete, übrigens wisse man, daß Stadler im Besitz eines Geheimnisses sei, wie man Wasser in Wüsten finden könne. Das gedanke er aber nicht zu verraten, da er überhaupt das Land wieder verlassen wolle.

Diese Eröffnungen waren für den König sehr peinlich. Wohl oder übel mußte er sich entschließen, Stadler vor die Entscheidung zu stellen, entweder Mohammedaner zu werden oder dem Gesetz nach zu sterben. Als Stadler sich weigerte, seinen Glauben zu verraten, warf der König ihn blutenden Herzens ein Woche lang ins Gefängnis, ließ ihn dann aber holen und bot ihm 2000 Tomans Pension, wenn er sich bekehren wolle. Rudolph Stadler weigerte sich, diesen Handel mitzumachen und mußte zum zweiten Male ins Gefängnis. Wieder machte ihm der König neue, immer höhere Angebote. Zuletzt steigerte er sie sogar bis zu dem für diese Zeit einfach phantastischen Angebot von 10 000 Tomans, falls Stadler nachgeben wolle. Stadler blieb standhaft. Das Gesetz mußte seinen Lauf nehmen, Stadler dem Bruder des Ermordeten zur Hinrichtung übergeben werden.

Da geschah beinahe so etwas wie ein Wunder. Der unerschrockene Dickkopf des wackeren Zürchers lag bereits auf dem Richtblock, schon schwang sein Henker das Richtschwert, es sauste hernieder, glitt im letzten Augenblick jedoch ab und verwundete statt Stadler den Henker selbst. Darin sah nun das wild erregte Volk ein Zeichen Allahs, der dem ungläubig-verstockten Christen hund noch eine letzte Frist zur Besinnung geben wollte.

Unendlich beglückt ließ der König Stadler zu sich kommen. 20 000 Tomans bot er ihm, wenn er sich zum Mohammedanismus bekehren wolle. Stadler aber, der soeben erst dem Bell entronnen war, gab nicht nach. Tagelang flehte der König den Uhrmacher förmlich an, sich zu retten. Vergebens. Die Hinrichtung mußte aufs neue befohlen werden.

Um einen letzten Zeitgewinn zu erzielen, wurden armenische Kapuziner und Karmeliter an den Hof beordert, bis zu deren Eintreffen der vor Verzweiflung täglich mehr abmagernde Herrscher die unglücklichsten Ueberredungskünste an seinem in der Religion so satten Hofuhrmacher ausprobierte. Die Mönche kamen, ohne daß Stadler überzeugt worden wäre. Im Oktober 1637 wurde er hingerichtet und in dem Städtchen Zulpha bei Isfahan christlich begraben.

Acht Tage später blieb die Liebingsuhr des Königs stehen. Der Sklave, den Stadler extra noch für alle Fälle angelernt hatte, war nicht fähig, sie in Gang zu bringen. Außer sich vor Zorn ließ der König seinen ersten Minister rufen, warf ihm die Uhr an den Kopf und schrie: «Hund, der du bist! Mir zu raten, Rudolph sterben zu lassen, den geschicktesten Mann, der je in mein Reich kam! Du verdienst, daß ich dir den Bauch aufschlitzen ließe. Aber ich schwöre bei meinem Thron, daß ich nie wieder einen Christen seiner Religion wegen sterben lassen werde!»

Und seitdem, heißt es in der Chronik, wurde in Persien tatsächlich kein Europäer mehr seines Glaubens wegen hingerichtet.

Mary Lavater-Sloman



Henri Meister

1744—1826

BIOGRAPHISCHER ROMAN

Umfang 352 Seiten mit 9 Autotypien und mehrfarbigem Umschlag. Ganzleinen Fr. 7.50

Henri Meister stellt den echten Typus des Rokoko-Menschen dar. Von Jugend auf ein mit Wohlwollen beachteter Schüler Voltaires und Rousseaus, nahm er unter dem verzweifelten Protest seines Vaters tätigen Anteil am Kampf um die Befreiung der Geister. Daneben war er, durch äussere Reize ausgezeichnet, ein frohgemuter Abenteurer auf den Wegen der Liebe. Im Konflikt mit dem orthodoxen Geist seiner Vaterstadt, verfasste er mit zwanzig Jahren eine Schrift, die in Zürich einen Sturm der Entrüstung entfachte und den jungen Autor zur Flucht aus der Heimat zwang. Aber diese Flucht nach Paris war ein Sprung in das Leben. Von der Liebe einer jungen adeligen Frau getragen, von den Berühmtheiten der salons d'esprit mit offenen Armen empfangen, stieg er im gesellschaftlichen und literarischen Leben rasch von Stufe zu Stufe. Henri Meister wurde der Freund Neckers und seiner Tochter, der späteren Madame de Staël. Sein Leben war innig mit allen historischen Ereignissen des fin de siècle verweben, dabei blieb sein Wesen, obgleich er mit offenen Augen den Problemen seiner Zeit gegenüberstand, unspielt von der Leichtigkeit und der Eleganz des sterbenden Rokokos.

Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen

MORGARTEN-VERLAG A.G. ZÜRICH